

Ich bin an Lieb so reich, Du arm,
D'rum lebe ich jetzt im bittern Harm,
Du fragst nicht mehr nach meinem Leid,
Bist jetzt von mir so weit, so weit,
D'rum klag' ich oft mich selber an,
Dass ich mein Herz nicht ändern kann.

Wenn ich voll Schmerz und Sehnsucht bin,
Erhelte nur Eines meinen Sinn,
Wer Dich auch liebevoll umgiebt,
Kein Herz Dich wie das meine liebt,
Und dann klag' ich mich nicht mehr an,
Dass ich mein Herz nicht ändern kann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Briefe aus Paris.

(Beschluss.)

Die Königin selbst wird in dem vorerwähnten Gozlan'schen Stücke von einer ganzen Kompagnie unverschämter Liebhaber belagert, welche unter sich ein Schutz- und Trugbündnis eingingen, sich gegenseitig zu Erreichung ihres Zieles möglichsten Vorschub zu leisten. Dieß Alles ist meines Bedünkens so entsetzlich platt und witzlos, so gänzlich unwürdig eines Leon Gozlan, daß ich fast an ein Unterschleßel von Seiten der „Times“ oder ihres Korrespondenten glauben möchte. Ein Mann, welcher den „Médecin du Pecq“, den „Notaire de Chantilly“ und so manche andere werthvolle, zartgefühlte Novelle geschrieben, ein Mann, der in den „Tourelles“ ein Denkmal hoher historischer Forschung, geistreicher feingeworfener Behandlung eines starr widerstrebenden Gegenstandes niedergelegt, kann unmöglich sich dergleichen widerlicher Dummheiten schuldig gemacht haben. Leon Gozlan ist übrigens im gesellschaftlichen wie im literarischen Leben ein höchst achtungswerther junger Mann. Er ist Israelit, erwarb sich durch seine geistreiche und fleißige Feder eine allgemein anerkannte und völlig unabhängige Stellung in der Tagesliteratur. In den Journalen wie im Leben finden wir ihn immer in der besten Gesellschaft, zur Seite einer Sand, eines St. Beuve, Sue, Janin, de Musset etc. In seiner Sprache, dem Minister des Innern gegenüber, lag ein so edler, dem tiefsten Gemüth entgährender Born, daß auch dieser an eine Verfälschung der in dem englischen Riesenspiegel gegebenen Auszüge seines Dramas glauben läßt.

Da ich eben von Verfälschung rede, muß ich unwillkürlich an den König Louis Philipp und an den skandalösen Prozeß der legitimistischen Journale denken. Ich verstehe Sie, der ist gefährlich für die Orleans, gefährlicher vielleicht, als wenn der bewaffnete Aufruhr die Blutfahne in den Straßen schwingt. Der letztere wird von den Kugeln und Bajonetten der Sinientruppen niedergestreckt, der donnernde Rachen der Kanonen ersticht den Drohruf: „Vive la république“ — aber welches Mittel steht den Machthabern zu Gebote, die Allgewalt der öffentlichen Meinung zu besiegen? Diese nun zweifelt in ihren Gesammtheiten nicht im mindesten an der Authentizität jener Briefe.

Alle Kathinka Heinesfetter, die Schwester der seit langer Zeit europäisch berühmten Sabine Heinesfetter, gegenwärtig in Petersburg engagirt, fand bei ihrem Erscheinen in der großen Oper eine wahrhaft wohlwollende Aufnahme. Sie ist eine junge, schlanke Priesterin der dramatischen Gesangskunst, mit einer kräftigen, metallreinen Stimme und einer Anlage zum vollendeten Spiele begabt, welche selbst die Verwöhnten bei einer Debutantin in nicht geringes Erstaunen setze. Im Reiche der Kunst herrscht der wahre und einzige Kosmopolitismus. Ihre ächten Kinder genießen überall eines freundlichen Bürgerrechtes. Die Nationen senden und empfangen gegenseitig die Boten des Schönen. Die Opferfeuer, welche auf den zahl-

losen Altären der Kunst lodern, leuchten wie eine einzige geweihte Flamme. Die deutsche Kunst findet vor allen andern stets einen freundlichen Empfang, eine willige Anerkennung, wenn sie den Rhein überschreitet, um in ihrer würdevollen Bescheidenheit in der imposanten Scenestadt zu erscheinen. So sehen die Kunstenthusiasten wie das Publikum, dem der Name Löwe bereits durch die Presse bekannt ward, auch dem Auftreten dieser Sängerin mit Ungeduld entgegen. Wie man hört, wird sie im Anfange des nächsten Monats in denselben Rollen, welche Ulle Heinesfetter bisher gab, nämlich als Valentine in den „Hugenotten“ und als Isabelle im „Robert“ erscheinen. Neugierig bin ich indessen, ob man nicht bald etwas von Zwist und Intriguen zwischen den beiden germanischen Gästen an der ersten lyrischen Scene Frankreich's hören wird.

Die komische Oper that kürzlich einen äußerst glücklichen Wurf mit der neuen Oper Scribe's und Halevy's — „le Guittarrero.“ Der Titel schon deutet den Schauplatz an, auf welchem wir diesmal dem ruhmgekrönten Paare begegnen. Wir sind in Spanien, im Lande der Murillos und Guerrillas, des Fandango und der Toledor Klängen. Näheres später über die Oper selbst, für heute melde ich Ihnen nur mit kaum verzeihlicher Eile, daß sie den glänzenden Erfolg, welche sie gefunden, auch vollkommen verdient. Die Leute stritten lange hin und her, ob man den Titel nicht ganz der spanischen Sprache einräumen, ob man nicht „el Guittarrero“ auf die ungeheueren Anschlagzettel setzen müsse. Das Ding erregte fast ein eben so hitziges Hin- und Herstreiten, wie in früherer Zeit auf dem Dorrenfelde der Politik das Parceque et Quoique. Das neue Kassenstück des Gymnase l'Abbe Galant, welches ich ganz kürzlich in der „allgemeinen Theaterzeitung“ ausführlich besprach, darf ich Ihnen mit bestem Gewissen zur Bearbeitung für die deutsche Bühne empfehlen. Ihre geübte Hand würde das Repertoire nicht etwa um eines jener alltäglichen Fabrikstücke, nein, um ein würdiges Adopriokind vermehren.

In der Literatur regen sich milde Frühlingslüftchen und lassen hier und da einen guten Roman, eine anmutige Schöpfung der Poesie aufkeimen. Die Stürme, mit welchen der politische Himmel drohte, zogen, beschworen von den diplomatischen Herrenmeistern, glücklich vorüber, und die Kunst, das schöne, schüchterne Kind, wagt sich wieder an Tag und Sonne. Von Sue erschien ein neuer trefflicher Roman: „Le Commandeur de Malte“, der sich größtentheils wieder in dem alten kraftreichen Elemente des Verfassers, auf der Wellenbühne des gewaltigen Ozeans bewegt. Von Alexander Soumet, einer der Herzen der heutigen klassischen Schule, durchblätterte ich in diesen Tagen einen Band anziehender Poesieen, „la divine Epopée“, edel in Gedanken und Ausdruck.

Sieben belehrt man mich, daß Scribe's neue Oper nicht in Spanien, sondern in Portugal unter den spanischen Usurpation spielt. Der Irrthum war verzeihlich, aber, wie schade, den Fandango, die Toledor Klängen, die Murillos und Guerrillas möchte ich nun demüthigst wider-

Joseph Mendelssohn.